

"Gedanken" über Gott und die Welt

Die Erprobung der Anthropologie im Essay bei Meier, Krüger und Nicolai

Ehedem war die Mode unter denen Gelehrten eingerissen, daß man eine Sache, welche etwas geheimnißvoll zu seyn schien, mit solchen Worten erklärte, die nicht von jedermann verstanden werden konten. Diese Mode war eben nicht zu verachten. Man brachte denen Ungelehrten einen hohen Begriff von denen Gelehrten bey, so daß diese vor iener Augen wie Götter erschienen [...]. Wo ich mich nicht irre, so wird die heutige Geringschätzung der Gelehrsamkeit am meisten davon herrühren, daß man diesen Kunstgrif nicht beybehalten hat.¹

Diese zeitlose Erkenntnis verkündete Johann August Unzer einleitend in seinen *Gedanken vom Einfluß der Seele in ihren Körper* in Halle im Jahre 1746. Die für einen akademischen Text recht unübliche Ironie ist nicht zu überhören, könnte jedoch als persönliche Macke eines unorthodoxen Gelehrten gerade noch durchgehen - wenn da nicht diese Koinzidenzen wären. Ernst Anton Nicolai, ebenfalls Mediziner in Halle, beginnt seine im gleichen Jahr erscheinende *Abhandlung von dem Lachen* ebenfalls ironisch, und ebenfalls mit dem Hinweis auf eine grassierende Gelehrtenmode:

Es ist bereits schon längst unter den Gelehrten zur Mode geworden, daß sie bey verschiedenen Gelegenheiten gewisse Briefe verfertigen, und darinnen nach ihrem Gefallen eine Materie abhandeln.²

Und anschließend hat er nichts Eiligeres zu tun, als sich eben dieser "Mode" anzuschließen, um damit seinen Namen "entweder unsterblich oder doch wenigstens auf einige Zeit berühmt zu machen".³ Sein Lehrer Johann Gottlob Krüger hatte schon 1741 seine *Gedancken vom Caffee, Thee und Toback* mit dem gleichen Argument der Mode gegen mögliche Kritiker gerechtfertigt: Selbst wenn sie nicht vollkommen seien, wäre

das ganze Unglück [...] dieses, ich hätte einige Blätter verdorben, und man würde mir noch dazu verbunden seyn müssen, daß ich nicht ein ganzes Buch mit Thorheiten angefüllt hätte. Denn wer hätte mir dieses wehren wollen? In Wahrheit, ich hätte nichts anders gethan, als was unter den Gelehrten schon lange zur Mode geworden ist, und eben diese

¹ Johann August Unzer, *Gedancken vom Einfluß der Seele in ihren Körper*. Halle 1746, hier: S. 1f.

² Ernst Anton Nicolai, *Lachen*, (wie Anm. 6), S. 3.

³ Ebd., S. 4.

Bereitwilligkeit, mich nach der Mode zu bequemen, ist die Ursache warum ich diese Vorrede geschrieben habe.⁴

Was ist das für eine akademische Modeerscheinung, über die hier in einem Atemzug so eifrig gespottet wird, um sich ihr im nächsten anzuschließen? Ein Blick auf das zwischen 1740 und 1760 in Halle veröffentlichte Œuvre der hier zitierten Mediziner - dem ich noch dasjenige des Philosophen Georg Friedrich Meier hinzufügen möchte, der leider viel zu unironisch veranlagt war, um in diesem Zusammenhang zitierfähig zu sein⁵ - zeigt: Man veröffentlicht "Gedancken" - von der "Ehre" und von "Gespenstern", von der "Erzeugung des Kindes im Mutterleibe" und von "der Erziehung der Kinder", von "Thränen und Weinen" und von "Schertzen"⁶ - die Liste ließe sich beinahe beliebig fortsetzen, jedoch nicht über Halle und die 60er Jahre hinaus.⁷ Was sind das für Texte?

⁴ Krüger, *Caffee, Thee und Toback* (wie Anm. 6), Vorrede an den Leser S. 2 [unpag.].

⁵ Ein würdiger Kandidat für die Aufnahme in den Kreis der hier behandelten Prä-Essayisten wäre auch der Naturforscher und Mediziner Christian Gottlieb Kratzenstein; vgl. hierzu den Beitrag von Andreas Kleinert in diesem Band.

⁶ Der Untersuchung liegt ein Textkorpus zugrunde, das - aus Gründen der unterschiedlich guten Zugänglichkeit der Werke - zwar eine Vielzahl von "Gedancken" Meiers, Krügers und Nicolais berücksichtigt, jedoch nicht alle. Die genauen bibliographischen Angaben aller benutzten Texte werden im folgenden aufgeführt sowie mit einem Kurztitel versehen, der im folgenden bei weiteren Zitationen im Text benutzt wird: Johann Gottlob Krüger: *Gedancken von dem kalten Winter des Jahres 1740*. Halle 1741; [2. Auflage 1746] (*Kalter Winter*); *Gedancken vom Caffee, Thee und Toback*. Halle 1743; [2. Auflage 1746] (*Caffee, Thee und Toback*); *Gedancken von der Erziehung der Kinder*. 2 Teile. Halle 1752; [2. Auflage 1760] (*Erziehung der Kinder*); *Gedanken von dem Helmstädtischen Gesundbrunnen dessen Bestandtheilen, Kräften und vortreflichen Wirkungen..* Halle/Helmstädt 1755; [Fortsetzung der Nachrichten von den vortreflichen Würckungen [...]. Helmstädt 1757] (*Gesundbrunnen*); *Gedancken von den Ursachen des Erdbebens, nebst einer moralischen Betrachtung*. Halle/Helmstädt 1756 (*Ursachen des Erdbeben*).

Georg Friedrich Meier: *Gedancken von Schertzen*. [1744]; 2. Auflage 1754 (*Schertze*); *Gedancken von der Ehre*. Halle 1746; 2. Auflage 1749 (*Ehre*); *Gedancken von Gespenstern*. Halle 1747; 2. Auflage Halle 1749 (*Gespenster*); *Gedancken von der Religion*. Halle 1749 (*Religion*); *Gedanken vom Glück und Unglück*. 2. Auflage Halle 1762 (*Glück und Unglück*).

Ernst Anton Nicolai: *Abhandlung von der Schönheit des menschlichen Körpers in einem Glückwunschungsschreiben an Herrn Christ. Friedr. Truppeln [...]*. Halle 1742 (*Schönheit*);

Daß es sich trotz der Verfasser nicht um streng wissenschaftliche Abhandlungen handelt, zeigt schon die Wahl der Sprache. Programmatisch - und wiederum ironisch - rechtfertigt sich Krüger dafür, daß er sich nicht, wie es sich für die gelehrte Kommunikation gehört, der lateinischen Sprache bedient:

ich habe das Unglück immer teutsch, das ist wie ich dencke, zu schreiben, weil ich in den Gedancken stehe, daß alle meine Landsleute diese Sprache verstehen. Kan man doch, um die Unvollkommenheit zu ersetzen, den *Erasmus* neben diese Abhandlung binden lassen.⁸

Meine These lautet: Es handelt sich hier um Beispiele eines frühen deutschen Essays. Dessen Existenz im 18. Jahrhundert wird gemeinhin entweder bestritten oder erst ab Lessing und Forster zugestanden; auch hier geht es mir also um eine Rückdatierung und gleichzeitig Rehabilitation der angeblich ach so pedantischen und humorlosen Frühaufklärung.⁹ Mit diesen ersten Versuchen in deutscher

Abhandlung von dem Lachen in einem Glückwunschungsschreiben an Herrn Christian Gottl. Koetschken [...]. Halle 1746 (*Lachen*); *Gedancken vom Einfluß der Seele in ihren Körper.* Halle 1746 (*Einfluß der Seele*); *Gedancken von der Erzeugung des Kindes im Mutterleibe und der Harmonie und Gemeinschaft welche die Mutter während [sic] Schwangerschaft mit demselben hat.* Halle 1746 (*Erzeugung des Kindes*); *Gedancken von Thränen und Weinen.* Halle 1748 (*Thränen und Weinen*); *Gedancken von der Erzeugung der Misgeburthen und Mondkälber.* Halle 1749 (*Misgeburthen*).

⁷ Diese Aussage gilt *cum grano salis* - es gab natürlich auch vorher und später wie auch außerhalb Halles Veröffentlichungen, die sich "Gedancken" nannten. So waren die "Vernünfftigen Gedancken" Christian Wolffs zu verschiedenen philosophischen Themen oder die "Thomasischen Gedanken" zu juristischen und philosophischen Themen sicherlich für die hier behandelten Texte ein wichtiger Bezugspunkt. Auffällig ist jedoch die Häufung von Publikationen dieses Titels in Halle überhaupt sowie zwischen 1740 und 1760 sowie das allmähliche Verschwinden solcher Titelgebungen ab der Mitte des Jahrhunderts.

Des weiteren wäre es erforderlich, die "Gedancken" als Frühform des deutschen Essays gegen die ebenfalls verbreiteten "Versuche" - was ja eigentlich die wörtliche Übersetzung von Essay wäre - abzugrenzen: das würde jedoch den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Ohne diese Behauptung im einzelnen belegen zu können, erscheint mir der Titel "Versuch" doch noch einen stärkeren wissenschaftlichen Anspruch bezüglich der behandelten Themen wie auch der dabei gewählten Vorgehensweisen zu beinhalten: Ein "Versuch" trägt zwar das mögliche eigene Scheitern im Titel, ist aber nicht so unverbindlich wie die Darlegung von "Gedancken".

⁸ Krüger, *Erziehung der Kinder*, (wie Anm. 6), I, S. 6.

⁹ Noch frühere Beispiele eines deutschen Essays finden sich, wie Joachim Schote ausführt, in den Moralischen Wochenschriften (vgl. Schote, *Die Entstehung und Entwicklung des deutschen*

akademischer Prosa, die sich auf der Basis wissenschaftlicher, speziell medizinischer oder philosophischer Erkenntnisse alltagsweltlicher Probleme und Phänomene annimmt, schreiben sich die Hallenser frei - von akademischen wie auch sprachlichen Zwängen, von disziplinären Grenzen wie religiösen Themen-Tabus. Vor der Entstehung anthropologischer oder ästhetischer Großkonzepte finden sich hier in einer Art Ursuppe verschiedenste Einsichten über den Menschen, denen eines gemeinsam ist: Sie betreffen nicht in erster Linie den Menschen als abstraktes Verstandes- und Vernunftwesen, sondern als sinnliches, vom Körper abhängiges, dem Irrtum und Aberglauben verfallenes, der Anleitung zur Weltkenntnis bedürftiges Mischwesen - entsprechen also dem Menschenbild der Anthropologie der Aufklärung. Dem Publikum bieten sich die "Gedanken" als nützliche Orientierungshilfe in einer inzwischen nicht mehr durchgängig von der Religion bestimmten Lebenswelt an. So verstehen und rechtfertigen jedenfalls ihre Autoren wie beispielsweise Meier ihre Beschäftigung mit säkularen Themen:

Und ein ieder wird ohne mein Erinnern wissen, daß man dieinigen Schriften unter die nützlichsten rechnen müsse, welche einen Einfluß in das Leben haben, und in denen man bemüht ist, die Quellen der menschlichen Handlungen zu verbessern.¹⁰

Ich werde im folgenden zunächst einen Exkurs zur Theorie und Forschung zum Essay (vgl. I), speziell dem der Aufklärung, machen und anschließend einige Gedanken-Texte von Krüger, Meier und Nicolai untersuchen. Ich werde dabei nacheinander thematische Aspekte (vgl. II), Argumentationsmuster (vgl. III), konzeptuelle Vorbilder (vgl. IV) und Darstellungsmittel (vgl. V) behandeln. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, die unübersehbaren Unterschiede zwischen diesen sehr verschiedenen Forscher- und Schriftstellerpersönlichkeiten zunächst etwas einzuebnen; es geht mir aber auch nicht so sehr um monographisch wertvolle Beiträge zu ihren Einzelwerken, sondern um den Aufweis einer geistesgeschichtlichen und diskursiven Konstellation, aus der heraus sich die neuen Wissenschaften von Anthropologie und Ästhetik erst nach

Essays im 18. Jahrhundert. Diss. Freiburg 1988, bes. Kap. I: "Essayistik der frühen Aufklärung: Die Hamburger Moralische Wochenschrift 'Der Patriot'", S. 21- 42). Dort wird auch die Vorreiterrolle von Christian Thomasius hervorgehoben (vgl. S. 21f.) - was wiederum in den Hallenser Kontext verweist.

¹⁰ Meier, *Ehre*, (wie Anm. 6), S. 4.

und nach mit eigenem *systematischen* Anspruch entwickeln. Ich gehe dabei von Odo Marquards bekanntem Befund aus, daß um 1750 herum einige neue Disziplinen deshalb Karriere machen, weil sie einen "jahrhundertmittespezifischen *Lebensweltverlust des Menschen zu kompensieren versuchen*",¹¹ versuche aber gleichzeitig, diese Diagnose über Marquards sehr allgemeine philosophiehistorische Begründungsversuche hinaus genauer an einzelnen Beispielen nachzuzeichnen.¹²

I. Zum Essay im 18. Jahrhundert - Spaziergang, Wanderung oder Wettrennen?

Immer wenn es an die literaturtheoretische Definition von Gattungsbegriffen geht, ist ein merkwürdiges Phänomen zu beobachten: Das jeweilig zu bestimmende Genre ist das am schwierigsten auf den Begriff zu Bringende, sich jeglicher Definition am meisten Entziehende, historisch uneinheitlichste überhaupt. Es scheint sich hier um eine Art literaturwissenschaftlichen Unzulänglichkeitstopos zu handeln, dem ich mich - um meinen anfangs zitierten Beispielen zu folgen - natürlich anschließen muß, um in der Gelehrtenmode *up to date* zu sein: Der Essay gilt also schlechthin als undefinierbar, ja, seine formale wie auch thematische Ungebundenheit ist geradezu sein Wesensmerkmal. Gerade noch kann man sich über seine Gründerväter einigen - nämlich Montaignes *Essais* (1580-1588) und Bacons *Essays* (1597) -, aber da fängt das Übel schon an: Handelt es sich nämlich bei diesen beiden Mustern um höchst verschiedene

¹¹ Odo Marquard, Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts, in: Ders., *Abschied vom Prinzipiellen*. Philosophische Studien. Stuttgart 1981, S. 39-66, hier: S. 42.

¹² Marquard führt dabei die typisch philosophiegeschichtliche Verengung der Argumentation auf einen philosophischen Höhenkamm des 18. Jahrhunderts und dessen Genese geradezu exemplarisch vor. Dem ist zu widersprechen: Die Anthropologie, wie sie um 1750 und früher in Halle entsteht, führt eben nicht geradlinig zur pragmatischen Anthropologie Kants; das gleiche gilt für die Frühformen der Ästhetik in Halle, die sicherlich nicht im späteren Geniewesen und einer Autonomie-Poetik gipfeln.

Textsammlungen.¹³ Bei Montaigne finden wir eine Art Selbstgespräch; es ist thematisch frei, argumentiert eher assoziativ als logisch, ist sprachlich elegant formuliert, witzig, skeptisch und ultimativ subjektiv; sein Muster ist der schlendernde "Spaziergang". Bei Bacon hingegen sind die Themen lebenspraktisch, die Nähe zur Wissenschaft deutlich erkennbar, der ästhetische Anspruch nicht ganz so hoch, der Ausgangs- wie auch Zielpunkt Gewißheit statt Skepsis: Es scheint sich eher um eine Art Wanderung zu handeln, die der Ertüchtigung mehr als dem ästhetischen Genuß dient. Immerhin aber sind mit den beiden Gründervätern zwei Kontexte eingeführt, die beide in Richtung Anthropologie weisen - und damit auch die Einordnung des Essays als sozusagen anthropologische Gattung mit ästhetischem Anspruch *ab ovo pro* rechtfertigen. So ist die Beziehung zwischen Moralistik und Anthropologie zwar wenig erforscht, aber offensichtlich: Beiden geht es um Menschen- und Weltkenntnis, und zwar vor allem der dunklen, nicht-vernünftigen, alogischen Seite des Menschen.¹⁴ Und Bacons Konzept einer induktiven, experimentellen und an der Erfahrung orientierten Wissenschaft wird in der Anthropologie des 18. Jahrhunderts geradezu exemplarisch umgesetzt.

Gegenüber diesen frühen Vorbildern wird in Deutschland gemeinhin eine "Essayfremdheit" bis in die zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (was in diesem Fall immerhin beinahe 300 Jahre Verspätung gegenüber Frankreich und England wären) diagnostiziert.¹⁵ Gerhard Haas läßt in seiner Monographie zum *Essay*

¹³ Zur gattungstheoretischen Bestimmung des Essays vgl.: Gerhard Haas, *Studien zur Form des Essays und zu seinen Vorformen im Roman*. Tübingen 1966; Ders., *Essay*. Stuttgart 1969; Ludwig Rohner, *Der deutsche Essay*. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied/Berlin 1966. Speziell zum Essay im 18. Jahrhundert s. auch Heinrich Küntzel, *Essay und Aufklärung*. Zum Ursprung einer originellen deutschen Prosa im 19. Jahrhundert. München 1969; Joachim Schlote, *Die Entstehung und Entwicklung des deutschen Essays im 18. Jahrhundert*. Freiburg (Diss.) 1988.

¹⁴ Weshalb Karlheinz Stierle die Moralistik sogar als "negative Anthropologie" bezeichnet (vgl. Stierle, *Sprache und menschliche Natur in der klassischen Moralistik Frankreichs*. Vortrag zum Gedächtnis von Gerhard Hess. Konstanz 1985, S. 23.

¹⁵ Haas, *Essay* (wie Anm. 11), S. 18.

gerade noch Lessing, Herder, Hamann und Friedrich Schlegel als Ausnahmen gelten und wundert sich ansonsten:

Die Funktion des Essays, gelehrtes Wissen in ein Ganzes einzuordnen, das Einzelne gegen den Hintergrund des Universalen auszuleuchten und, wenn nicht jedem Menschen, so doch einer geistig aktiven Schicht der Gesellschaft faßlich zu vermitteln, hätte den Intentionen der Aufklärung in besonderer Weise entsprechen müssen. Aber Pedanterie und Regeldenken verhinderten weithin ein solches freies geistiges Ausgreifen.¹⁶

Daß die hier skizzierte Popularisierung des Wissens nun zweifellos nicht nur ein abstraktes, sondern ein auch tatkräftig verfolgtes Ziel der aufklärerischen Popularphilosophie ist, dürfte niemand in Frage stellen. Was den deutschen Essay zumindest im 18. Jahrhundert so problematisch macht, ist gemeinhin der zweite Definitionsbestandteil, nämlich der ästhetische Eigenwert der Texte. Joachim Schlotte faßt in seiner Arbeit zur *Entstehung und Entwicklung des deutschen Essays im 18. Jahrhundert* die Vorwürfe zusammen, die gerade die popularphilosophischen Texte treffen:

Es ist ein unverrückbarer Topos in der Literatur, daß der Essay ins Feuilletonistische herabsinke, wenn er den ästhetischen Maßstäben nicht genügt. Ängstlich sind viele darum bemüht, ihn von allen realen Geschehnissen fernzuhalten.¹⁷

Gegenüber diesem sozusagen ästhetizistischen Essay-Begriff, an dem gemessen der lebensweltlich orientierte aufklärerische Essay zwangsläufig defizient bleiben muß, versucht Schlotte, spezifische Charakteristika des Essay im 18. Jahrhundert herauszuarbeiten: Er sei vor allem geprägt durch ein gleichberechtigtes Autor-Leser-Verhältnis nach dem Muster des Gesprächs (im Gegensatz zum ästhetizistischen Essay, der von der "Einsamkeitserfahrung"¹⁸ des geistig überlegenen Essayisten ausgeht) und einem stärkeren Interesse an der Wahrheitsfindung als an der eleganten Formulierung der Suche nach ihr.

Für die weitere Untersuchung wäre damit festzuhalten, daß der Essay im hier untersuchten Zusammenhang schon deshalb von Interesse ist, weil er sozusagen anthropologische und ästhetische Ahnen hat: Die Beförderung der Menschenkenntnis ist eines seiner ureigensten Anliegen; diese soll jedoch nicht in wissenschaftlich-systematischer Form betrieben und präsentiert werden, sondern

¹⁶ Ebd., S. 21.

¹⁷ Schlotte, *Entstehung des Essays*, (wie Anm. 11), S. 9.

¹⁸ Ebd., S. 5.

ästhetisch ansprechend verpackt und mit einer Prise Subjektivität gewürzt auftreten. Zu untersuchen wäre also, inwiefern die Gedanken-Essays der Hallenser dem Klischee von der aufklärerischen Essayfremdheit entsprechen oder inwiefern sie es widerlegen, und zwar sowohl von ihrer Funktion wie auch von ihrer Gestaltung: Handelt es sich bei ihnen um Spaziergänge à la Montaigne oder Baconsche Wanderungen? Und wie steht es mit dem ästhetischen Anspruch?

1. *Zur Themenwahl: Menschenkenntnis, Aberglaubensbekämpfung,
Neugierde*

Daß ein Essay - wie ich die Gedanken-Texte im folgenden der Kürze halber einfach nennen werde -, daß ein Essay also in erster Linie nützlich zu sein habe, darüber sind sich die hier behandelten Autoren weitgehend einig. Den Spitzenplatz in der Hitliste erstrebter Nutzenanwendungen nimmt dabei, nicht weiter überraschend, die Menschen- und Weltkenntnis im allgemeinen ein: Denn

Was kan dem Character eines vernünftigen Einwohners und Zuschauers der Welt gemässer seyn, als sich selbst und das menschliche Leben recht kennen zu lernen?¹⁹

In diese Richtung gehen vor allem die Texte Meiers, wie die *Gedanken von der Ehre*, vom *Glück und Unglück*, von der *Religion*, aber auch Krügers *Gedanken von der Erziehung* oder Nicolais *Gedanken von Thränen und Weinen*, um nur einige Beispiele zu nennen. Die erstrebte Nützlichkeit kann darüber hinaus speziell - und damit ebenso im Mainstream aufklärerischen Gedankenguts - die Form von Aberglaubens-, Irrtums- oder Vorurteilkritik annehmen; hier sind Meiers *Gedanken von Gespenstern* ebenso einschlägig wie Nicolais *Gedanken von der Erzeugung der Kinder im Mutterleibe* oder Krügers *Gedanken von dem Helmstädtischen Gesundbrunnen*. Dabei ist es jedoch durchaus nicht von vornherein ausgemacht, daß die Autoren eine genuin aufklärerische Position vertreten: So gesteht Nicolai durchaus die Möglichkeit der Entstehung von Muttermalen in der Schwangerschaft zu, oder beweist Krüger die wohlthätigen Wirkungen des Gesundbrunnens mit einer Fülle von Fallgeschichten, die doch

¹⁹ Meier, *Glück und Unglück*, (wie Anm. 6), S. 3.

verdächtig an Wunderheilungen erinnern. Wichtig ist jedoch, daß überhaupt die Mischung aus "Einfalt, Aberglauben und Unvernunft"²⁰ bekämpft wird, indem man solide argumentiert oder sich auf konkrete Erfahrungen bezieht: Damit wird eine Diskussion solch heikler Themen überhaupt erst möglich.

Zu den aufklärerischen Klassikern "Förderung der Menschenkenntnis" und "Kampf dem Aberglauben" kommt ein spezielles Motiv hinzu, daß schon mehr in Richtung eines moderneren Essay-Verständnis weist: Bei der Auswahl bestimmter Themen nehmen die Autoren, wie sie recht freimütig zugeben, vor allem Rücksicht auf die menschliche Neugierde. Es ist auffällig, mit welcher Mühe die theologisch verurteilte menschliche Eigenschaft hier rehabilitiert wird. Dabei verfolgt man zwei Taktiken. Meier versucht eine Legitimation innerhalb des theologischen Systems:

So ofte ich also meine Erkenntnißkraft brauche, um GOtt selbst unmittelbar zu betrachten, so ofte ist dieser Gebrauch ein würcklicher Dienst GOTTes. So ofte ich aber auch eben diese Kraft brauche, etwas anders ausser GOtt zu denken, so ofte kan ich dasselbe in Beziehung auf GOtt als die Quelle desselben betrachten. [...] Und es gehört demnach, alle richtige Erkenntniß aller Dinge, zu der Religion. [...] Was für eine unendliche und angenehme Laufbahn eröffnet sich hier, GOtt zu dienen und die Religion auszuüben! [...] Ich will also Tag und Nacht studieren, damit ich das höchste Wesen immer besser kennen lerne, und ich bin also überzeugt, daß diese Beschäftigung nichts anders als eine Ausübung der Religion seyn könne.²¹

Während hier den weltlichen Studien ihre Dignität durch ihre Beziehung auf Gott zugewiesen wird, bevorzugt Nicolai einen typisch anthropologischen Ansatz. Er bezeichnet die Neugier als "den Menschen angeboren" und eine "edle Gabe der Natur".²² Krüger vereint sogar die Vorteile beider Argumentationsstränge: Er benutzt zwei empirische Argumente, um die Neugier als "so menschliche Eigenschaft, daß ein Mensch, der sie nicht fühlet, kaum diesen ehrwürdigen Namen verdient"²³ auszuweisen - die natürliche Neugier der Kinder und die allgemeine Verbreitung von Zeitungen - und ein theologisches, um sie zu rechtfertigen: Die Neugier sei dem Menschen geboten, "damit er theils die

²⁰ Nicolai, *Erzeugung des Kindes*, (wie Anm. 6), Vorrede, *4.

²¹ Meier, *Religion*, (wie Anm. 6), S. 33f. und 39f.

²² Nicolai, *Erzeugung des Kindes*, (wie Anm. 6), Vorrede, S. *2f.

²³ Krüger, *Ursachen des Erdbbens*, (wie Anm. 6), S. 37.

Absichten, theils die allervollkommensten Regierungsregeln Gottes erforsche".²⁴ Exemplarisch läßt sich damit hier die Ablösung theologischer Rechtfertigungsmuster durch anthropologische samt ihren Zwischenstufen verfolgen.

2. *Zur Argumentation: mathematische Methode vs. Erfahrung und Irrtum*

Methodisch gibt man sich - wegen der angestrebten Nutzbarkeit - zunächst dezidiert anti-metaphysisch und anti-spekulativ. Meier verteidigt beispielsweise seine Betrachtungen über die Ehre damit, daß er "eine Arbeit unternommen habe, welche nicht etwa mit unnützen Speculationen angefüllt ist, sondern welche in das menschliche Leben einen grossen Einfluß haben".²⁵ Das bedeutet jedoch wiederum nicht, daß man allen philosophischen Methoden in Gänze untreu wird. Besonders Meier legt großen Wert auf präzise Begriffsdefinitionen, die jeweils am Anfang seiner Abhandlungen stehen; er begründet dies ebenfalls in den *Gedancken über die Ehre*:

Da es demnach eine solche Bewandniß mit der Ehre hat, daß nicht leicht eine Sache zu finden ist, die so viel verschiedenen Urtheilen unterworfen ist, und von der sich die Menschen so viele verschiedene Begriffe machen, so halte ich es für eine nützliche Arbeit, wenn man sich bemühet dieses Chaos der Begriffe und Urtheile in Ordnung zu bringen.²⁶

Auch der weitere Fortgang seiner Argumentationen weist häufig - obwohl Meier das häufig abstrikt und dagegen polemisierte - verdächtige Ähnlichkeit mit der "mathematischen Methode" Wolffs auf:²⁷ Aus den definierten Begriffen

²⁴ Ebd., S. 40. In diesem Zusammenhang kann Krüger sogar die ungeheure Verbreitung von Presseerzeugnissen theologisch rechtfertigen: Die Zeitungen seien die "Geschichtschreiber der gegenwärtigen Regierung Gottes, welche uns von allen neuen Veränderungen in seiner allgemeinen Herrschaft, Nachricht geben" (S. 41).

²⁵ Meier, *Ehre*, (wie Anm. 6), S. 3.

²⁶ Ebd., S. 3.

²⁷ Vgl. z. B. die Definition der "Mathematischen Methode" bei Johann Georg Walch, *Philosophisches Lexicon*, Bd. II: "Sie fängt von den Definitionen oder Erklärungen an, gehet zu den Grundsätzen und hievon weiter zu den Lehrsätzen und Aufgaben fort" (zitiert nach dem Reprint, Hildesheim 1968, Sp. 63). - Mir nicht ganz einleuchtend sind die Ausführungen von Günter Schenk in seiner Meier-Monographie zu diesem Punkt. Schenk abstrahiert aus Meiers

deduziert er seine Urteile und Schlüsse nach dem allgemeinen Kausalitätsprinzip, das er wie Wolff als Grundlage alles vernünftigen Philosophierens betrachtet.²⁸ Das Ergebnis muß jedoch zwingend - und sei es auch nur in einem pauschalen Satz - als der allgemeinen Lebenserfahrung entsprechend ausgewiesen werden. Auf diese Art und Weise kommt Meier in jedem seiner Gedanken-Essays zu einem präzise formulierbaren und systematisch nachvollziehbaren Ergebnis, das mit den rationalistischen Grundsätzen von Philosophie und Religion jeweils aufs schönste übereinstimmt. Damit ist auch gleichzeitig die lebenspraktische Funktion für den Leser sichergestellt: Meiers Abhandlungen sind als konkrete Lebenshilfeschriften für vielfache Krisensituationen des menschlichen Lebens wie den Glaubenszweifel, das Eintreten unerwarteter Schicksalsschläge, die Konfrontation mit unerklärlichen Phänomenen usw. lesbar.

Ihrer Sache nicht ganz so sicher sind hingegen Krüger und Nicolai - die als Mediziner wahrscheinlich auch häufiger mit der Fehlbarkeit ihrer ärztlichen Prognosen konfrontiert sind als ein Fachphilosoph. Der Irrtum ist für Nicolai sogar gegenüber dem geraden Weg zur Wahrheit "der Natur der Menschen weit gemässer"²⁹; dieser skeptizistischen Grundhaltung wirkt er jedoch in der Durchführung seiner Schriften mit einer ausgeprägten Neigung zu formalisierten logischen Schlüssen entgegen, die häufig in einen befremdlichen Kontrast zu den eingestreuten Fallgeschichten treten. Darüber hinaus gibt es bei ihm sogar bereits

Erstlingsschrift von 1741 *Versuch einer philosophischen Abhandlung von dem Mittelmäßigen in der Dichtkunst* sehr zutreffend vier Maximen des Vorgehens, die meiner Meinung nach genau der mathematischen Methode entsprechen (1.: Begriffsdefinition; 2. Verwendung nur ausreichend bewiesener Prinzipien; 3. Ableitung von Sätzen aus diesen Definitionen und Prinzipien; 4. kausale Anordnung; vgl. Schenk, *Leben und Werk des Halleschen Aufklärers Georg Friedrich Meier*. Halle 1994, S. 24); er bezeichnet dies jedoch als "rhetorisch-logische Argumentationsstrategie" Meiers, um der "bereits dogmatisierten Wolffschen mathematischen Methode entgegenzutreten" (ebd.).

²⁸ "Alles hat seinen hinreichenden Grund. Dieser Satz ist ein so allgemeines Gesetz, daß er das ganze Bezirck aller möglichen und würcklichen Dinge unter sich begreift, und die Regeln der Schertze werden gewiß davon nicht ausgeschlossen seyn" (*Schertze*, wie Anm. 6, S. 33; vgl. auch *Glück und Unglück*, wie Anm. 6, S. 23).

²⁹ Nicolai, *Erzeugung des Kindes*, (wie Anm. 6), S. 28.

ein - wahrscheinlich durchaus berechtigtes - Mißtrauen gegenüber dem neuen Beweisparadigma, nämlich der Berufung auf die Erfahrung. In seinen *Gedanken von Tränen und Weinen* nämlich will er sich ausnahmsweise einmal einer Mode nicht anschließen:

Ich werde hier die Mode derjenigen nicht mitmachen, welche, indem sie von einem gewissen Vorurtheile eingenommen sind, die Geschicklichkeit haben, Erfahrungen zu erdichten.³⁰

Krüger schließlich entfernt sich in seinen Schriften am weitesten von aller deduktiven Argumentation mit Anspruch auf logisch-systematische Geltung. Zunächst verstößt er bewußt und willentlich gegen den ersten Grundsatz der mathematischen Methode, das Gebot der Begriffsdefinition:

Euclides selbst wird mir es vergeben, wenn ich meine Abhandlung mit keiner Worterklärung der Kinder anfangte. Eine Erklärung von dieser Art kan man nur ohne Lachen lesen, wenn sie lateinisch abgefaßt ist³¹

Ironisch verdeutlicht Krüger hier, daß es sich bei der von den Philosophen unterstellten universalen Anwendbarkeit der mathematischen Methode um ein grundlegendes Mißverständnis handelt, das dazu geführt habe

daß wir uns bey diesen erleuchteten Zeiten in dem Stande befinden, bey der größten Unwissenheit alles nach der mathematischen Methode zu *demonstriren*, was ein *Euclides* zu beweisen nimmermehr in Stande gewesen seyn würde.³²

Er selbst verwendet in seinen Schriften sowohl philosophische Schlußverfahren wie medizinische und psychologische Erfahrungen oder Erkenntnisse aus der Literatur und aus anderen Fachwissenschaften. Dieses Verfahren kann im Ergebnis auch durchaus einmal dazu führen, daß er den Leser einfach mit der Vielfalt der vorgetragenen Argumente allein läßt und sich, wie in seiner Schrift über Kaffee, Tee und Tabak, dabei rechtfertigt:

Und warum wolte ich es länger leugnen, daß die Trägheit die gröste von meinen Schwachheiten wäre. Da dieses eben die Ursache ist, daß ich mich niemahls mit jemanden in einen Streit einlasse. Aber eben darum weiß ich nicht ob ich den Caffee loben oder schelten soll, da ihn einige ganz ausserordentlich hochschätzen, andere aber gar nichts daraus machen. Darum werde ich ihn loben, ich werde ihn verachten, und ich weiß nicht was man weiter verlangen kan.³³

³⁰ Nicolai, *Thränen und Weinen*, (wie Anm. 6), S. 89.

³¹ Krüger, *Erziehung der Kinder*, (wie Anm. 6), I, S. 6.

³² Ebd., S. 4f.

³³ Krüger, *Caffee, Thee und Toback*, (wie Anm. 6), S. 16.

Nun sind die skizzierten grundlegenden Unterschiede im methodischen Vorgehen bei Meier gegenüber Krüger und Nicolai nicht gerade überraschend, sondern erscheinen zwingend als Ausfluß des Paradigmas, dem sie sowohl institutionell wie auch persönlich vor allem angehören: also dem geschlossenen System der rationalistischen Philosophie oder dem der sich zunehmend gegenüber der Alltagswelt öffnenden Medizin. Bei allen zeigt sich jedoch gerade in den Widersprüchen und Brüchen ihres Vorgehens, wie schwierig es ist, die vertrauten und ausgetretenen Wege der Argumentation zu verlassen (um bei der Spaziergangs-Metaphorik zu bleiben) und einen eigenen, auf die Sache selbst zugeschnittenen Zugang zu finden. Es ergeben sich daher zunächst uneinheitliche, eklektizistische Mischungen aus logischen Syllogismen, empirischen Beobachtungen und persönlichen Bemerkungen. Allein eine Polemik gegen die mathematische Methode oder auch gegen die modische Berufung auf die Erfahrung befreit eben nicht von dem verinnerlichten Zwang zu Methode und Beweis überhaupt.

3. *Philosophische, Anthropologische, Ästhetische Konzepte*

Das Festhalten an bestimmten philosophischen Konzepten zieht darüber hinaus einige Konsequenzen für Methode und Darstellung zwingend nach sich. Eine dieser konzeptuellen Erblasten ist der rationalistische Vollkommenheitsbegriff. Wo immer in den Gedanken-Essays definiert wird - und es wird, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, recht häufig definiert -, geschieht dies im Hinblick auf die Vollkommenheit: Die Ehre ist bei Meier die "Erkenntniß seiner grössern Vollkommenheiten von andern"³⁴; der Geschmack ist "das Vermögen von den Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten zu urtheilen"³⁵; die Religion ist die "Crone aller übrigen menschlichen Vollkommenheiten".³⁶ Für Krüger verdienen es - nun schon etwas lebensnaher - "wahre Ergötzlichkeiten meistens eine Vollkommenheit des menschlichen Zustandes genennet zu

³⁴ Meier, *Ehre*, (wie Anm. 6), S. 8.

³⁵ Meier, *Schertze*, (wie Anm. 6), S. 27.

³⁶ Meier, *Religion*, (wie Anm. 6), S. 50.

werden"³⁷; und sogar Nicolai befindet bei seiner Untersuchung des Lachens unter ausdrücklicher Berufung auf Baumgarten: "die Sachen, worüber man lacht, müssen entweder eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit vorstellen".³⁸ Diese Fixierung auf alle möglichen Vollkommenheiten (und damit auch auf alle möglichen Unvollkommenheiten, wie es im logisch-dualistischen System bei Meier immer wieder in unendlich ermüdender Korrektheit heißt), diese Vollkommenheitsfixierung ist also wohl als Fortschreibung des Theodizee-Gedankens auf den Menschen und die Lebenswelt hin zu deuten: Sie überträgt ein Wesensmerkmal Gottes auf Einzelbestandteile seiner Schöpfung und verleiht dadurch allen weltlichen Gegenständen eine virtuell höhere Dignität (also auch sehr prosaischen Dingen wie dem Lachen, den Scherzen, den menschlichen Vergnügungen etc.). Sie hat jedoch gefährliche Nebenwirkungen für die Argumentation: Zum einen wird allem und jedem eine werthaltige Teleologie zum Grunde gelegt, die die normalen lebensweltlichen Ausprägungen der behandelten Sachverhalte von vornherein als defizient erscheinen muß: Natürlich ist das Glück wechselhaft, die Scherze meistens schlecht, und Kaffee, Tee und Tabak haben zumindest böse Nebenwirkungen. Zum anderen läßt der dem Vollkommenheits-Konzept inhärente extreme Dualismus leicht vergessen, daß es zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit beim Menschen eine unendliche Vielzahl von Zwischenzuständen und Graduierungen geben könnte, die ja möglicherweise viel interessanter sein könnten als nun gerade die Extrema. Diese Erkenntnis setzt sich in der Anthropologie langsam durch; für die Ästhetik bleibt sie lange völlig irrelevant.³⁹

Ein erster Schritt weg von dem schmalen Pfad der Perfektion ist die Aufspaltung des Menschen in eine moralische und eine physische Hälfte, die sich neben der Theodizee-Problematik zur zweiten prägenden Kraft für die hier behandelten Texte entwickelt. Genauso wie die obligatorische Berufung auf die Erfahrung wird es nämlich zunehmend zum akademischen Standard, daß alle

³⁷ Krüger, *Caffee, Thee und Toback*, (wie Anm. 6), S. 2f.

³⁸ Nicolai, *Lachen*, (wie Anm. 6), S. 18.

³⁹ Das 19. Jahrhundert hat zwar die Ästhetik des Häßlichen erfunden, die des Mittelmäßigen ist jedoch bis heute nicht geschrieben.

Phänomene, die den Menschen betreffen, in Hinsicht auf das commercium-Problem zu betrachten sind.⁴⁰ Unter diesem Paradigma gilt dann aber kein strenges Vollkommenheitsideal mehr, sondern es setzt sich das medizinisch-diätetische Konzept der Mäßigung, des goldenen Mittelwegs durch. So empfiehlt auch Meier beispielsweise die "gehörige Mäßigung aller Ehrbegierde"⁴¹ - obwohl doch diese in einer Vollkommenheit gegenüber anderen besteht - und befindet:

Es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, daß sie, zwischen dem was zu wenig und was zu viel ist, nicht das gehörige Mittel treffen können.⁴²

Insofern bietet sich die Anthropologie durchaus als ernstzunehmender Ausweg aus dem Theodizee-Dilemma an: Denn vom Menschen als einem "Mittelwesen" kann verständlicherweise nicht die Vollkommenheit Gottes erwartet werden.

4. *Zur Darstellung: Schöne Gründlichkeit und Ordnung vs. Ironie und Digressionen*

Aus diesen Verpflichtungen gegenüber bestimmten konzeptuellen Paradigmen kann man auch ableiten, warum gerade die Schriften des Ästhetikers Meier gegenüber den stärker lebensweltlichen Krügers und Nicolais so außerordentlich traditionell, steif und unessayistisch wirken. In der Definition der Schönheit als vollkommener sinnlicher Erkenntnis ist die geistige Komponente des Erkennens gegenüber der physischen der Sinnlichkeit immer noch ungleich stärker gewichtet; dazu kommt auch hier die teleologische Verpflichtung auf abstrakte, häufig intellektualistische Vollkommenheitskriterien. So konnte zwar Wolff Meier vorwerfen, ein "Schönredner" zu sein, der nicht für die Philosophie

⁴⁰ So unterscheidet beispielsweise Meier in *Glück und Unglück* eine moralische und eine physische Vollkommenheit, die erst beide zusammen menschliche Glückseligkeit ausmachen (S. 9f) oder definiert sogar die Religion als "die einzige Beschäftigung des ganzen Menschen nach Leib und Seele" (*Religion*, wie Anm. 6, S. 48). Krüger teilt die beiden Bände seiner *Gedanken von der Erziehung* in einen Teil zur "Bildung des Leibes" und einen anderen zur "Bildung der Seele" auf. Nicolai gliedert ebenfalls sowohl seine Schrift zum Lachen wie die zum Weinen nach dem Muster physische und psychische Wirkungen und Ursachen.

⁴¹ Meier, *Ehre*, (wie Anm. 6), S. 5,

⁴² Ebd.

tauge⁴³; die Art dieser Schönheit ist jedoch sehr abhängig von der von Meier im Gefolge Baumgartens vertretenen Ästhetik.

Das ästhetische Kriterium, das Meier in seinen Schriften mit weitem Abstand am häufigsten verwendet, ist dasjenige der Ordnung und Gründlichkeit, und zwar selbst bei stark lebensweltlichen Themen, die - wie er wohl zu Recht vermutet - andere Lesererwartungen wecken:

Ich will mich nunmehr, zu der Untersuchung der Schertze selbst, wenden. Ich werde mich zwar sehr in acht nehmen, nichts weiter, als eine trockene systematische Abhandlung der Regeln zu schertzen, meinen Lesern vorzulegen. Allein da ich die Absicht habe, diese Regeln gründlich zu beweisen, so muß ich vor allen Dingen einige Wahrheiten und Erklärungen gehörig aus einander zu setzen suchen [...].⁴⁴

Er folgt damit treulich seinen Ausführungen über die "schöne Lehrart" in den *Anfangsgründen aller schönen Künste und Wissenschaften*, daß "die Ordnung eine Schönheit [...] und [...] eine schöne Ausführung ohne Methode, der Natur nicht aufs möglichste gemäß" sei.⁴⁵ Die schöne Ordnung darf zwar dann und wann auch als schöne Unordnung verkleidet erscheinen, ist aber eine der wesentlichen Erfordernisse für einen schönen Text überhaupt. Zumal wenn er gleichzeitig ein gelehrter Text ist - denn beides schließt sich nach Meier nun nicht mehr gegenseitig aus:

Gleichwie die schönen Wissenschaften es erlauben, viele Sachen aus den höhern Wissenschaften schön zu dencken, [...] also ist es auch erlaubt und gut, wenn man, mitten in den höhern Wissenschaften, dann und wann schön denkt, damit die gelehrte Erkenntnis nicht bloß gelehrt werde, sondern zugleich, doch an den gehörigen Orten, schön sei.⁴⁶

Die hier propagierte Öffnung der Wissenschaften in der Darstellung ihrer Erkenntnisse wie auch in der Wahl ihrer Gegenstände auf das Publikum hin ist deshalb wohl der wesentlichere Beitrag der Meierschen Ästhetik zu der hier behandelten Gattung der Gedanken-Essays. Meier selbst war scharfsinnig genug, um in seinen *Gedancken von Schertzen* immer wieder zu betonen, daß er zur

⁴³ Vgl. hierzu: Günter Gawlick, G. F. Meiers Stellung in der Religionsphilosophie der deutschen Aufklärung, in: Norbert Hinske (Hg.), *Halle. Aufklärung und Pietismus*. Heidelberg 1989, S. 157-176; hier: S. 159.

⁴⁴ Meier, *Schertze*, (wie Anm. 6), S. 47.

⁴⁵ Georg Friedrich Meier, *Auszug aus den Anfangsgründen aller schönen Künste und Wissenschaften*. Halle 1758, S. 92.

⁴⁶ Ebd., S. 15.

Behandlung dieser Thematik nicht deshalb besonders qualifiziert sei, weil er ein besonders begnadeter Possenreißer wäre⁴⁷ - und das gleiche gilt wohl auch für seine eher theoretischen denn praktischen Talente als Ästhetiker. Worum er sich jedoch immerhin durchgängig bemüht, ist die Auflockerung seiner Texte durch die Verwendung bildlicher Redeweisen. Leider tendiert er dabei zum einen dazu, die Vergleiche recht stereotyp zu verwenden; zum anderen sind sie häufig eher Gemeinplätze, wie beispielsweise seine relativ penetrant wiederkehrenden Vergleiche der Scherze oder der Ästhetik als ganzer Wissenschaft mit flatterhaften "Frauenzimmern"⁴⁸

Bemerkenswerterweise tun sich die ästhetisch nicht ambitionierten Mediziner Krüger und Nicolai wesentlich leichter mit der Metaphorik. In aller Unbefangenheit tendieren sie dazu, Vergleiche zunächst sehr wörtlich zu nehmen und ausführlich durchzuspielen. So gefällt beispielsweise Nicolai - wie er selbst zugibt - der Vergleich des menschlichen Körpers mit einer Uhr "dermassen wohl"⁴⁹, daß er ihn über Seiten hinweg bis in alle Einzelheiten ausbaut. Anschließend weist er jedoch auch auf die Problematik dieses Verfahrens hin: Gegner der mechanischen Ärzte hätten nämlich versucht, "die Schlüsse der Aehnlichkeit über die Vergleichungsstücke auszudehnen"⁵⁰, um diese damit lächerlich zu machen. Er gesteht deshalb zu, daß die Übereinstimmung zwischen Bild und Sache nur in bestimmten Stücken gegeben sei - was zweifellos ein sehr reflektierter Einsatz von bildhaften Mitteln ist.

⁴⁷Wohl auf entsprechende Leserbeschwerden hin teilt Meier in der "Vorrede zu der neuen Auflage" der zweiten Auflage der *Schertze* immerhin mit: "Ich habe, meine Gedancken, gantz umgearbeitet. Ich habe sie nicht nur mit Regeln zu schertzen vermehrt, sondern auch meine alten Gedancken weiter ausgeführt, und mit Exempeln erläutert. Ich hoffe also, daß ich einigermaßen diejenige Dunkelheit und Trockenheit vermieden habe, deren man die ersten Ausgabe dieser Gedancken beschuldigt hat". Bemerkenswert ist jedoch auch bei diesem Zugeständnis an die Leser, daß mit der Auflockerung durch "Exempel" gleichzeitig eine Stärkung der systematischen Bemühungen - durch die Hinzufügung von Regeln - einhergeht.

⁴⁸ Meier, *Schertze*, (wie Anm. 6), S. 16 und 25.

⁴⁹ Nicolai, *Erzeugung des Kindes*, (wie Anm. 6), S. 1.

⁵⁰ Ebd., S. 4.

Daß sich die Texte Nicolais und Krügers überhaupt stilistisch ansprechender und leserfreundlicher präsentieren als die achso gründlichen und schön ordentlichen Ausführungen des Ästhetikers Meier, liegt daran, daß sich die Mediziner redliche Mühe geben, ihren Leser nicht nur zu belehren, sondern auch zu unterhalten. Nicolai bekennt:

Ich habe mich insonderheit bemühet, in der Ausarbeitung dieser Schrift Deutlichkeit und Gründlichkeit zum Augenmerk zu haben, [soweit wie Meier!] und den Leser nicht nur zu unterrichten, sondern auch mit meinen Einfällen zu belustigen. Das letztere habe ich aus keiner andern Ursache gethan, als daß man bey Lesung dieser Schrift nicht einschlafen möchte. Solte aber auch dieses wieder mein Vermuthen geschehen, so ist doch der Schlaf an sich etwas gutes und angenehmes.⁵¹

Damit demonstriert er zugleich seine souveräne Beherrschung der anderen beiden rhetorischen Mittel, die sowohl Krüger wie auch Nicolai gezielt einsetzen, um ihre über weite Strecken doch eher ermüdenden "Gedancken" aufzumöbeln, nämlich Digressionen und Ironie. Nicolai rechtfertigt seine eigene Neigung zu "Ausschweifungen" (die sich Meier bei aller Schönrederei im übrigen nie erlauben würde!) zum einen damit - eines seiner Lieblingsargumente offensichtlich -, daß es eine "Mode" bei den "heutigen Schriftstellern" sei⁵²; zum anderen sogar unter expliziter Berufung auf Theoreme der Baumgartenschen Ästhetik:

weil ich sie vor sehr kleine Unordnungen halte, und ich mir einbilde, daß die kleinen Unordnungen als besondere Unordnungen zu der Ordnung, Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen vieles beytragen, wenn sie nur recht angebracht werden⁵³

Ein besonders schönes Beispiel der Verbindung von Digression und Ironie bei Krüger soll, der Demonstration halber, etwas länger zitiert werden. Mitten in seinen Ausführungen über Schaden und Nutzen des Kaffeetrinkens kommt Krüger aus heiterem Himmel auf das Kalenderwesen zu sprechen:

man hat es lange Zeit nicht für rathsam gehalten, den Gregorianischen Calendar anzunehmen, ob man gleich sahe daß er besser war als der Julianische, und man hatte die wichtigste Ursache von der Welt dazu dieses nicht zu thun. Den Gregorianischen Calendar hatte der Papst Gregorius verfertigt. Ein Papst. Ursache genug diesen Calendar nicht zu billigen, wenn er auch noch so vernünfftig wäre. Wie vielmehr wird man sich ein Gewissen daraus machen Caffee zu trincken, da die Türcken diese geschworenen Feinde der

⁵¹ Ebd., S *4.

⁵² Nicolai, *Schönheit*, (wie Anm. 6), S. 6.

⁵³ Nicolai, *Thränen und Weinen*, (wie Anm. 6), S. 13 [unpag.].

Christenheit solches thun [...] Aber was soll ich sage [*sic*], die meisten von meinen Landsleuten leben des Vormittags wie die Heyden, und des Nachmittags wie die Türcken.⁵⁴

Eine Passage wie diese werden auch Anhänger der Theorie vom ästhetizistischen Essay als essayistisch durchgehen lassen: Verbindet sie doch auf assoziativ-witzigem Wege und in sprachlich beinahe gesprächshafter Weise originelle Gedanken. Das gelingt immer dann, wenn die Autoren sich als Individuen hinter dem Text zu erkennen geben oder den Leser direkt ansprechen. Dies ist jedoch nur äußerst sporadisch der Fall und wirkt deshalb umso unvermittelter mitten zwischen logischen Deduktionen bei Nicolai oder naturkundlichen Versuchsanordnungen bei Krüger. Es gibt jedoch erste Anzeichen für das Eindringen von Subjektivität in diese sonst sich so objektivistisch und allgemeingültig gebenden Texte: "Ich schreibe was ich fühle, und mein Mund redet die Sprache des Herzens" - das ist nicht etwa ein Zitat aus einem empfindsamen Roman Gellerts, sondern aus Krügers *Gedanken von dem Helmstädtischen Gesundbrunnen*.⁵⁵ All diese Ansätze - reflektierter Gebrauch von Bildlichkeit, gezielter Einsatz von Digressionen und Ironie, erste Spuren von Subjektivität - rechtfertigen es in meinen Augen, den "Gedancken" zumindest teilweise auch in der Ausgestaltung essayistische Qualitäten zuzusprechen.

Sind die "Gedancken" nun Spaziergänge oder Wanderungen? Vielleicht kann man sie, um die Lieblingsmetapher Nicolais aufzunehmen, am besten als Modenschauen bezeichnen (wenn auch mehr Prêt-à-porter als Haute-Couture). In einem experimentellen Umfeld versucht man sich in den neuesten Trends: Verbindet altmodische rationalistische Deduktionen mit Erfahrungsberichten im aktuellen empiristischen Stil, wagt hier und dort ein bißchen Witz und ein wenig Persönlichkeit, ohne allzusehr auffallen zu wollen - und bemüht sich dabei, die Tragbarkeit der Modelle auch im Alltag sicherzustellen. Die Befreiung im Denken, die Unabhängigkeitserklärung vom Methodenzwang, der Blick über die

⁵⁴ Krüger, *Kaffe, Thee und Toback*, (wie Anm. 6), S. 14f.

⁵⁵ Krüger, *Gesundbrunnen*, (wie Anm. 6), S. 3.

fachlichen Grenzen hinaus - all dies geht einher mit der Befreiung im Schreiben selbst. Gegenüber den Zwängen von rationalistischem System, mathematischer Methode und Vollkommenheitsteleologie, aber auch gegenüber dem Fachlateinisch der Mediziner und ihrer gelehrten Zitatenflut ist der Essay die ungleich "anthropologischere" literarische Ausdrucksform. In ihm verbinden sich ästhetischer Anspruch der Darstellung und die Bemühung um ein praxisnahes, anwendbares Wissen vom Menschen mit einer neuen Ausrichtung auf den Leser - nicht als Schüler, sondern als eigenständiger Gesprächspartner und als Subjekt, demgegenüber sich auch der Autor zumindest stellenweise als Subjekt zu erkennen geben darf. In der kleinen Form finden die Hallenser zuerst zu einer - wenn auch noch nicht besonders großen - Freiheit des Denkens und Sprechens, die die Voraussetzung für diejenige unorthodoxe und die Disziplinengrenzen auflösende Beschäftigung mit dem Menschen wird, die später den Namen Anthropologie bekommen wird.